

LEXICON PHILOSOPHICUM

International Journal for the History of Texts and Ideas

MAJA SCHEPELMANN

Die *labyrinthische* Methode bei Kant

ABSTRACT: Instead of interpreting the nexus between all of Kant's printed works plus the so called *Opus postumum* as kind of an aggregate the whole of his work should better be regarded as a planned system that serves as a dialogue between the author and his readers. Throughout many of his writings he addresses them directly. Kant's writings are certain argumentative steps inside this dialogue which can be seen as a sceptical teaching method. His main target is to teach self-thinking and to shatter dogmatic certainties. This way of reading Kant's writings all together goes hand in hand with identifying several passages throughout his work as purposely irritating sentences, often also as ironic or satiric speech.

ZUSAMMENFASSUNG: Anstatt den Zusammenhang zwischen allen Druckschriften Kants sowie dem sogenannten *Opus postumum* als Aggregat zu interpretieren, sollte sein Gesamtwerk besser als ein geplantes System verstanden werden, das einen Dialog zwischen dem Autor und seinen Lesern/Leserinnen darstellt. Durchgängig spricht Kant diese direkt an. Seine Schriften bilden bestimmte argumentative Schritte innerhalb dieses Dialogs, der im Ganzen als ein skeptisches Lehrwerk fungiert. Kants Ziel ist: das Selbstdenken der Leser/innen zu lehren und dogmatische Gewissheiten zu erschüttern. Diese Lesart des kantischen Gesamtwerks geht Hand in Hand damit, dass bestimmte Passagen in diesem Werk als absichtlich irritierende Sätze, häufig auch als ironische oder satirische, in jedem Falle: uneigentliche, Rede ausgewiesen werden können.

KEYWORDS: Kant's Whole Work; Planned System; Sceptical Teaching Method; Dialogue with His Readers; Self-thinking

Der folgende Beitrag erörtert Einsichten in den Gesamtzusammenhang des kantischen Druckwerkes sowie in aller Kürze damit verbundene editionspraktische Fragen. Kants Gesamtwerk verstehe ich als eine dramaturgisch geplante und im Sinne skeptischen kritischen Denkens inszenierte Einheit eines Argumentationsvorganges.¹ Die prüfende, diskursive Methode hat im Ganzen die Eigenart, zunächst mit mehr oder weniger unbestimmten Begriffen und Einteilungen aus der Tradition zu operieren, um sie im Verlauf der eigenen Schriften zu bestimmen oder zu präzisieren. Zusätzlich kommen bei Kant, so meine These, inszenierte Fehler und Irritationen zum Einsatz, die als Denkanstöße für die Leser/innen fungieren. Vor allem mit Blick auf den zweiten Verfahrensaspekt wäre Kants Methode somit als Lehrmethode zu verstehen, und diese wird hier in Anlehnung an die bekannte Passage in der zweiten Kritik als ‚labyrinthisch‘ bezeichnet. Dort heißt es: „so daß die Antinomie der reinen Vernunft [...] in der That die wohlthätigste Verirrung ist, in die die menschliche Vernunft je hat gerathen können“, indem sie uns antreibe, „den Schlüssel zu suchen, aus diesem Labyrinth herauszukommen“.²

1. Vgl. Schepelmann 2017.

2. KdpV (AA V, 107).



Sowohl die Verwendung unterbestimmter oder fehlerhafter Begriffe aus der Tradition als auch die Inszenierung von Irritationen sind bei Kant generell einem „sceptische[n] Polemisiren“ zuzuordnen, mit dessen Hilfe man dem „Dogmatiker [...] das Concept [...] verrücken und ihn zur Selbsterkenntniß [...] bringen“ könne.³ Der ‚Dogmatiker‘ als Zielperson wäre ganz allgemein jemand, der unter Abwesenheit von Zweifeln oder Skepsis von unhinterfragt als gültig anerkannten metaphysischen Lehrmeinungen ausgeht, oder jemand, der überliefertem Alltagswissen, allen Arten von Vorurteilen oder bestimmten Glaubenssätzen sein Vertrauen schenkt, wobei diese ebenfalls jeweils nicht hinterfragt werden. Letztlich sind wir demnach wohl alle gemeint, je nach Situation und Kontext in unterschiedlicher Weise.

Jemandem das „Concept zu verrücken und ihn [/sie] zur Selbsterkenntniß zu bringen“ bedeutet jemanden in einer produktiven, fruchtbaren Weise zu verwirren, ihn/sie also metaphorisch gesprochen in ein Labyrinth zu schicken, aus dem er/sie selbst herausfinden muss. Wie kann man nun auf die Idee kommen, dass solche Absichten Kants Werk durchgängig begleiten oder sie sogar als grundsätzliche methodische Eigenart seiner Philosophie ausweisen wollen? Nun, in vielen Schriften spricht Kant den ‚selbstdenkenden Leser‘⁴ oder den Leser, der die kantischen Sätze prüft⁵ oder zu ihrer Prüfung eingeladen werde,⁶ direkt an.⁷ Das findet sich mit schöner Regelmäßigkeit in so vielen verschiedenen Schriften durch das Gesamtwerk hindurch, dass es als eine wichtige Eigenart des kantischen Verfahrens im Ganzen gelten muss. Diese Sätze sind mitnichten Einzelfälle und sollten also nicht unterschlagen werden, sondern müssten als solche überhaupt erst einmal genauer untersucht werden.

Meiner Einschätzung nach legt Kant mit seinem Gesamtwerk – das sind alle Druckschriften sowie das sogenannte *Opus postumum* – in einem Zeitraum von rund fünfzig Jahren ein direkt an die Leser/innen adressiertes Programm vor, das in der Lage ist, im Denken zu unterrichten. Schrittweise kann man bei Kant das Selbstdenken und das eigene Denken lernen, indem man vom Autor durch diverse Debatten der Philosophiegeschichte geführt wird und dabei gezeigt bekommt, wie man gute von schlechten Herleitungen unterscheidet, wie man fehlerhafte Schlussfolgerungen erkennt und welches methodische Rüstzeug man benötigt, um Begriffe und begriffliche Einteilungen klug zu bestimmen. Fortwährend wird dabei nicht nur philosophisches Gegenstandswissen, sondern zugleich das eigene Methodenwissen geschult. Denn: Kant inszeniert die Abfolge der Argumentationsschritte in einer dramaturgisch und rhetorisch wohlgeplanten Gesamtkomposition, er integriert Verrätselungen und Irritationen und bedient sich häufig der Ironie, des Spottes und der Satire. Philosophische Rätsel oder Aporien

3. KdrV B 791/A 763.

4. AA IV, 256 (*Prolegomena*).

5. Vgl. z. B. KdrV A XV.

6. AA 1 (neu), 201 (*Theorie des Himmels*, Vorrede).

7. Vgl. AA VIII, 218 (*Ueber eine Entdeckung*); AA IV, 376 (*Prolegomena*); AA II, 351; 366 (*Träume eines Geistersehers*) sowie AA II, 383 (*Gegenden im Raume*), und darüberhinaus viele weitere Stellen in verschiedenen Schriften.

werden in späteren Schriften aufgelöst, so dass es unabdingbar ist, alle Druckschriften als Teil eines systematischen Zusammenhanges zu rezipieren.

Die Idee, dass Kant einer solchen skeptischen Methode folgt, ist bislang für das Gesamtwerk nicht erwogen worden. Dieser Ansatz ist somit neu, und er fußt auf der Präsupposition, dass es eine das Gesamtwerk umfassende und seine Ausführung leitende Planung gab. Diese wird aber vom Autor selbst höchstens indirekt thematisiert.⁸ Zweitens liegt meiner Interpretation die Feststellung zugrunde, dass in allen Schriften Kants rhetorische Stilmittel zur Anwendung kommen. Die Präsupposition von einem geplanten Ganzen konnte und kann im Rahmen der seit dem 19. Jahrhundert üblichen Kant-Interpretation nicht einmal im Sinne einer heuristischen, probeweisen Untersuchung in den Blick genommen werden. Primär verdankt sich das der bislang dominierenden Idee, dass man das kantische Schaffen in verschiedene Phasen zerlegen muss, womit sich die feste Überzeugung verbindet, Texte aus verschiedenen dieser Phasen seien weder als miteinander verknüpft noch gar als vom Autor geplant miteinander verbundene Schritte desselben Argumentationsganges zu denken.

Des Weiteren hat man den Autor Kant stets als Musterbeispiel philosophischer Integrität begriffen, weshalb man gemäß dem Denken des 19. Jahrhunderts vollständig ausschloss, dass die Schriften in großem Maße rhetorische Strategien und uneigentliche Rede aufweisen. Zur Erklärung bestimmter Irritationen im Werk und generell um ‚Kant zu verstehen‘ meinte man überdies, den Ansätzen des Historismus folgend, auf historisch gewonnene Einsichten über sein Leben und Arbeiten zurückgreifen zu müssen. Die zu diesem Zweck benutzten Quellen sind jedoch nicht alle in jeder Hinsicht eindeutig; etliche Briefstellen, in denen Kant von der eigenen Entwicklung im Denken oder von seiner eigenen Senilität und Unzulänglichkeit im Denken spricht, können mit guten Gründen als ironische, uneigentliche Rede ausgelegt werden.⁹ Davon ausgehend sind aber dann auch andere Quellen und Dokumente zu hinterfragen. Letztlich ergibt sich: Eine über die Jahrzehnte seines Schaffens hinweg immer wieder auftretende angebliche ‚Denkschwäche‘ Kants als Basishypothese, mittels der man die Verbindung zwischen den Schriften vornehmlich darin bestehen lässt, dass er eigene Denkfehler verbessern resp. philosophische Ansätze und Inhalte revidieren hat müssen, sollte dringend auf den Prüfstand gestellt werden.

Dem bisher bei der Kant-Interpretation Üblichen steht die hier vorgeschlagene Lesart und der hier vorgeschlagene Untersuchungsansatz unvereinbar gegenüber. Eine das gesamte Werk umfassende Planung und Methode, die man als Lehrmethode mit direkter Ansprache an den Leser auffassen kann, und die Einschätzung, dass spätere Gedankengänge, die von Argumenten in früheren Texten abweichen, mit diesen verbunden sind, und dass beide als Bestandteile eines inszenierten diskursiven Prozesses gelten dürfen – beides wurde wie gesagt bislang als unmöglich aufgefasst. Es ist auch etwas vertrackt: Nur wenn man alle Schriften als Teile einer möglichen argumenta-

8. Vgl. aus der Vorrede der *Wahren Schätzung*, Abschnitt VII: „Ich habe mir die Bahn schon vorgezeichnet die ich halten will. Ich werde meinen Lauf antreten und nichts soll mich hindern ihn fortzusetzen“ (AA 1 [neu], 8).

9. Vgl. Schepelmann 2018.

tiven Einheit rezipiert und es zudem nicht ausschließt, dass uneigentliche, also etwa spöttische oder ironische Rede bei Kant zum Einsatz kommt, ergibt sich ein neuer Blickwinkel auf Kants Methode. Ein wichtiger Aspekt dabei ist, dass man jede Passage in ganz gleich welcher kantischen Schrift als philosophisch gleichberechtigt gelten lässt und keinen Satz ignoriert oder für unwichtig erklärt, auch keinerlei Ab- oder Aufwertung gemäß der angeblichen Phasen des kantischen Schaffens mehr vornimmt. Wenn man so vorgeht, ergeben sich bislang in ihrer Reichweite nicht erkannte Zusammenhänge zwischen verschiedenen Schriften sowie bislang nicht erkannte Bezüge auf Texte der philosophischen Tradition. Und nur, wenn man das gesamte Werk als eine argumentative Einheit wahrzunehmen bereit ist, rückt für die Interpretation eine von Kant umfassend geplante und im Verlauf von mehr als 50 Jahren realisierte skeptisch-diskursive Lehrmethode in den Bereich des Möglichen.

Zur Rechtfertigung wird sich keiner der beiden Interpretationsansätze rein auf seine Präsuppositionen berufen können – vielmehr sind dazu (in vorurteilsfreier Lesart) einzig und allein die kantischen Texte zu konsultieren. Bestimmte frühe oder späte Schriften als minderwertig beiseite zu legen und so gut wie gar nicht mehr zu rezipieren kann aber aus meiner Sicht nicht als sinnvoll oder gar gerechtfertigt gelten.

Das Ziel des kantischen Verfahrens wäre gemäß meines Ansatzes, dass Leser/innen im Philosophieren geschult werden sollen; es soll keine fertige Philosophie vermittelt werden. Gedanken und Argumente werden nicht als Ware verstanden, die fertig produziert im Regal liegt und nur noch auf eine bestimmte Weise (z.B. ‚more geometrico‘) zu präsentieren wäre, wie es teils in metaphysischen Traktaten üblich war. Da Kant sich mit in diesem Sinne dogmatischen Ansätzen häufig spöttisch oder satirisch auseinandersetzt, insbesondere in seinen früheren Schriften, diese rhetorischen Strategien als solche aber bislang nicht erkannt wurden, gilt er allgemein als jemand, der selbst mit einem Bein noch fest in dieser Metaphysiktradition steht. Das wiederum trägt dazu bei, dass seine früheren Schriften ihres angeblich dogmatischen Charakter wegen kaum noch gelesen werden, sondern als ‚vorkritische Schriften‘ für die meisten nur noch mit Bezug auf die angebliche Denkwicklung Kants von Interesse sind.

Im Folgenden soll etwas genauer erörtert und versuchsweise nachgewiesen werden, inwiefern die kantische, *labyrinthische* Methode im Gesamtwerk skeptischem Denken und skeptischer Denkvermittlung entspricht.

Ein wichtiger Aspekt in der bekannten programmatischen Formel Kants, Aufklärung sei der „*Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit*“,¹⁰ liegt in seinem Hinweis darauf, diese sei *selbstverschuldet*. Trifft das zu, dann folgt daraus, dass wir selbst es sind, die unseren Zustand, unmündig zu sein, ändern können. Und tatsächlich geht Kant davon aus, dass es unsere eigene Schuld und also von uns selbst zu ändern sei, dass wir in einer bestimmten Form der Unmündigkeit leben. Diese besteht ihm zufolge darin, dass wir uns weigerten, selbst zu denken, also selbständig, unabhängig von der Führung durch einen anderen Menschen zu denken. Kant fasst vieles, was mit diesem Thema zu tun hat, in metaphorische Beschreibungen eines Le-

10. AA VIII, 35; vgl. die ganze Schrift (*Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*) in AA VIII, 33-42.

bens in der Versklavung oder sogar in das Bild eines Nutztiers in der Landwirtschaft, etwa wenn er vom „Joch“ des fremdbestimmten Denkens spricht.¹¹

Aber liegt in dem programmatischen Aufruf zur Veränderung, zum Aufbruch aus Verhältnissen der Denk-Versklavung, nicht eine Widersprüchlichkeit? Um zu einem selbstdenkenden Menschen zu werden, muss ich doch, wenigstens für den ersten Schritt, bereits selbst denken können – andernfalls hätte ich ja nicht den Wunsch oder den Willen zu einer Veränderung eines Zustandes der geistigen Unmündigkeit. Wenn ich es aber bereits kann, kann ich mich ja nicht im Zustand des unmündigen Nichtselbstdenkennkönnens befinden bzw. befunden haben.

Nun, das Gespür dafür, dass mein Geist sich in einem Zustand befindet, den andere Menschen, aber nicht ich selbst bestimme, verdankt sich meiner Vernunft als Potentialität, die noch nicht vollumfänglich über Fragen der Selbstbestimmung Bescheid wissen und auch sonst noch nicht viele Gedanken oder gedankliche Leistungen vollbracht haben muss, die aber als Vermögen wesentlicher Teil der Kompetenzen des menschlichen Lebens als solches ist. Es gilt nun, den Willen zu einer Umsetzung dessen, was als die eigene Selbstbestimmung optional angelegt ist, zu wecken. Dieses Aufwecken geht einher damit, dass sich die betreffende Person nicht länger weigert, selbständig zu denken. Wenn sie diese Weigerung also selbstständig aufheben kann – wie macht sie das? Und wenn sie noch nicht selbst denken kann – wie lernt sie es denn dann? Und von wem? Kant bemerkt:

Es ist also für jeden einzelnen Menschen schwer, sich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen Unmündigkeit herauszuarbeiten. Er hat sie sogar lieb gewonnen und ist vor der Hand wirklich unfähig, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, weil man ihm niemals den Versuch davon machen ließ.¹²

Würfe er seine Fußfesseln ab, könnte er „dennoch auch über den schmalesten Graben einen nur unsicheren Sprung thun, weil er zu dergleichen freier Bewegung nicht gewöhnt ist. Daher giebt es nur Wenige, denen es gelungen ist, durch eigene Bearbeitung ihres Geistes sich aus der Unmündigkeit heraus zu wikkeln, und dennoch einen sicheren Gang zu thun“.¹³

Um also zu einem aufgeklärten Menschen zu werden, müssen Schritt für Schritt bestimmte Fähigkeiten kultiviert und gefördert werden. In einer Programmschrift von 1765 fasst Kant das in didaktische Erläuterungen und drückt sich in der üblichen psychologischen Sprache seiner Zeit so aus:

[...] da der natürliche Fortschritt der menschlichen Erkenntnis dieser ist, daß sich zuerst der Verstand ausbildet, indem er durch Erfahrung zu anschauenden Urtheilen und durch diese zu Begriffen gelangt, daß darauf diese Begriffe in Verhältnis mit ihren Gründen und Folgen durch Vernunft und endlich in einem wohlgeordneten Ganzen vermittelst der Wissenschaft erkannt werden, so wird

11. AA VIII, 36 (*Was ist Aufklärung?*); vgl. auch z.B. AA VI, 105 (*Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*).

12. AA VIII, 36 (*Was ist Aufklärung?*).

13. *Ibid.*, Orthographie nach dem Original.

die Unterweisung eben denselben Weg zu nehmen haben. Von einem Lehrer wird also erwartet, daß er an seinem Zuhörer erstlich den *verständigen*, denn den *vernünftigen* Mann, und endlich den *Gelehrten* bilde.¹⁴

Bei einem solchen kultivierenden Lehrverfahren ist laut Kant manches zu beachten, unter anderem sind Maßnahmen zu befolgen, die man schon im *Novum Organum* Francis Bacons¹⁵ nachlesen kann, der mahnt, man habe den Weg von den Beobachtungen der Natur zu bestimmten Schlussfolgerungen sehr genau in kleinste Schritte einzuteilen, damit man nicht zu schnell und überschwänglich zu Deutungen und Theorien gelange, die sich schlussendlich als ungerechtfertigt herausstellen könnten. Kant überträgt dies auf Methoden des Lehrens:

Die Regel des Verhaltens ist also diese: zuvörderst den Verstand zu zeitigen und seinen Wachstum zu beschleunigen, indem man ihn in Erfahrungsurtheilen übt und auf dasjenige Achtsam macht, was ihm die verglichene Empfindungen seiner Sinne lehren können. Von diesen Urtheilen oder Begriffen soll er zu den höheren und entlegnern keinen kühnen Schwung unternehmen, sondern dahin durch den natürlichen und gebähnten Fußsteig der niedrigern Begriffe gelangen, die ihn allgemach weiter führen; alles aber derjenigen Verstandesfähigkeit gemäß, welche die vorhergehende Uebung in ihm nothwendig hat hervorbringen müssen, und nicht nach derjenigen, die der Lehrer an sich selbst wahrnimmt, oder wahrzunehmen glaubt, und die er auch bey seinem Zuhörer fälschlich voraussetzt. Kurz, er soll nicht *Gedanken* sondern *denken* lernen; man soll ihn nicht *tragen* sondern *leiten*, wenn man will, daß er in Zukunft von sich selbst zu *gehen* geschickt seyn soll.¹⁶

Eine *unmündige* Person muss das Denken in dieser Weise lernen, anhand von Prozessen, durch die sie von konkreteren allmählich zu abstrakteren Urteilen gelangt. Die demgemäße Methode des Unterrichts nennt Kant die *forschende Methode*, und sie wird „nur bey schon geübterer Vernunft in verschiedenen Stücken *dogmatisch*, d. i. *entschieden*“.¹⁷ Die forschende Methode wird in einem späteren Text eingehender erörtert, nämlich in den *Metaphysischen Anfangsgründen der Tugendlehre*.¹⁸ Durch Lernen im Sinne der Vermittlung lehrbuchmäßiger Inhalte erwirbt man Kenntnisse dieser Inhalte. Durch Fragen und Hinterfragen übt man hingegen das Denken so ein, dass man zugleich etwas über sich und über das Denkenlernen lernt.

Dieses Einüben wird in der *Tugendlehre* auf das Kultivieren bestimmter Kräfte bezogen, die der Anlage nach in Menschen vorhanden sind, aber deren Tauglichkeit erst durch Übung und Anwendung deutlich werden kann. An dem Umstand, dass Menschen solche Anlagen haben, orientiert sich die gute alte sokratische, mäieutische oder auch: *erotematische* Methode, bei der „der Lehrer das, was er seine Jünger lehren

14. AA II, 305 (*Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbenjahre 1765-1766*), Orthographie nach dem Original.

15. Bacon 1620: *passim*.

16. AA II, 306 (*Nachricht Vorlesungen*), Orthographie nach dem Original.

17. AA II, 307 (*Nachricht Vorlesungen*), Orthographie nach dem Original.

18. AA VI, 375-494. Vgl. auch im Ganzen dazu: Koch 2003.

will, ihnen abfragt“.¹⁹ Dabei leitet der Lehrer „durch Fragen den Gedankengang seines Lehrjüngers dadurch, daß er die Anlage zu gewissen Begriffen in demselben durch vorgelegte Fälle bloß entwickelt, (er ist die Hebamme seiner Gedanken); der Lehrling“ aber wird „hiebey inne [...], daß er selbst zu denken vermöge“.²⁰ Aufgrund des in aller Regel – im Falle des Aufweckens aus Zuständen der Unmündigkeit beispielsweise – nicht oder nicht hinreichend ausgebildeten Horizonts des Denkens und Erkennens seitens der Schüler/innen, ist es hier stets die Lehrperson, die die Fragen stellt.

Nun kann man in der Tat viele Stellen in Kants Gesamtwerk herausuchen, die didaktische Überlegungen zum Gegenstand haben. In der *Logik*²¹ werden abschließend Reflexionen dazu vorgelegt, und diese Schrift ist es auch, die den Topos vom ‚Horizont unsrer Erkenntnisse‘ einführt und den Begriff einteilt in einen logischen, ästhetischen und praktischen Horizont, sowie erörtert, inwiefern er erweiterbar ist und erweitert werden sollte.²² Abgesehen von den Erläuterungen Kants über das Lernen und Erweitern des eigenen Erkenntnishorizonts im Einzelnen ist aber nun das Beeindruckende, dass das kantische Druckwerk im Ganzen selbst ein solches Lehrverfahren, und zwar *in Anwendung* darstellt. Die Ausführungen der *Tugendlehre* über das Potential menschlichen Denkens und menschlicher Vernunft müssen demnach extrapoliert werden; sie gelten für alle möglichen Fragen des menschlichen Lebens und Denkens.

Kant traut den Leser/innen zu, in einem komplexen Prozess des Durchdenkens mannigfacher philosophischer Positionen fortwährend auch das eigene Denken zu durchdenken. Entscheidend ist dabei nicht ihr Alter, ihr Geschlecht, ihre Herkunft oder ihr gesellschaftlicher Stand, ja, nicht einmal das Zeitalter, in dem sie leben – entscheidend ist ihre Geisteshaltung, die in einer grundsätzlichen Bereitschaft besteht, eigenes und fremdes Denken zu hinterfragen. Eine solche Haltung aber kann Kants Zeitgenossen problemlos mit den Leser/innen von heute vereinen, und darum ist sein Werk zeitlos. Es stellt im Ganzen eine auch heute noch wirkungsvolle Anleitung *Wie lerne ich Philosophieren und Selbstdenken?* dar.

Kant lehrt beides, indem er die Denkvermögen der Leser/innen kultiviert, nachdem er ihr Bewusstsein über ihre eigenen Anlagen geweckt und den Willen, sie kultivieren zu wollen, angestachelt hat. Aber wie genau wird das Aufwecken, Anstacheln und Kultivieren des Denkens bewerkstelligt? Wie motiviert ein Autor die Leser/innen dazu, aus einem Zustand geistiger Abhängigkeit entkommen zu *wollen*, und wie kultiviert er die grundlegenden Fertigkeiten, die für selbständiges Denken vonnöten sind?

Ausgehend von den Begriffen und Denkweisen der philosophischen Tradition führt Kant durch diverse Themen der Metaphysik. Im ersten Drittel des Gesamtwerks stehen Beobachtungen und Schlussfolgerungen im Vordergrund, wie sie seinerzeit innerhalb der Naturphilosophie üblich waren. Damit entspricht die Abfolge der Schriften im Ganzen der oben zitierten Verfahrensempfehlung, zunächst den *Verstand* im

19. AA VI, 478 (*Tugendlehre*).

20. *Ibid.*, Orthographie nach dem Original.

21. AA IX, 1-150 (*Immanuel Kant's Logik. Ein Handbuch zu Vorlesungen*).

22. AA IX, 40-45.

Zusammenhang der Beobachtung der Natur dahingehend zu schulen, dass er in der Lage ist, bestimmte Phänomene adäquat zu deuten und in eine wenigstens vorläufige Theorie einzuordnen. Erst im Anschluss daran dürfen voraussetzungsreichere Gedanken, für die die *Vernunft* zuständig ist, zum Zuge kommen. Zur Vorbereitung dessen werden in den frühen Texten Methodenfragen bearbeitet, indem sachorientierte und wissenschaftliche Verfahrensweisen von solchen abgegrenzt werden, in denen von ungeklärten Begriffen und im weitesten Sinne unphilosophischen Annahmen ausgegangen und ohne Umschweife zu unwissenschaftlichen Erklärungen fortgeschritten wird.

Kant zielt mit bestimmten rhetorischen und logischen Mitteln zum einen auf das oben kurz skizzierte *Aufwecken* des Bewusstseins eines versklavten Geistes ab, der sich im Moment des Wachwerdens bestimmter Umstände und seines Wunsches, diesen entkommen zu können, bewusst wird, und der Autor zielt mit denselben Mitteln darauf ab, das oben erwähnte *Aktivum* des Denkens und Philosophierens bei den Lesern und Leserinnen zu fördern. Entscheidend ist: Kant wendet eine Methode an und unterrichtet sie zugleich im Verlaufe ihrer Anwendung. Dieser methodologische Witz des kantischen Gesamtwerks konnte im Rahmen der bisher üblichen Kant-Interpretation nicht gesehen werden. Man folgte hinsichtlich der frühen Schriften eher der Hypothese, Kant habe über bestimmte naturphilosophische und mathematische Kenntnisse eben nicht verfügt, er habe in den frühen Texten noch üben müssen und sich erst allmählich zur Form und Qualität seiner kritischen Schriften vorarbeiten können. Aber auch in diesen fänden sich viele Fehler und Unstimmigkeiten, die von den Interpreten nicht als vom Autor absichtlich eingebaute und somit als strategisch zu verstehende Elemente einer letztlich didaktisch-methodischen Textgestaltung angesehen, sondern die als Fehler des Autors selbst aufgefasst wurden.²³

Was kann man sich nun unter strategisch geplanten Elementen einer didaktisch-methodischen Textgestaltung vorstellen, die a) das Aufwecken des Geistes und Bewusstseins bewirken, die b) dazu motivieren, selbstständig denken lernen zu *wollen*, und die c) das Selbstdenken und das selbständige Philosophieren befördern können?

Nun, es handelt sich dabei um eben die angedeuteten irritierenden, ironischen und satirischen Passagen, um fehlerhafte Schlussfolgerungen, um hochtrabende Behauptungen, die durch nichts gerechtfertigt sind, um anmaßende Ausdrücke, die einen Inhalt versprechen, der gar nicht gerechtfertigt werden kann, und um Bemerkungen, die den einige Seiten zuvor gemachten Bemerkungen direkt widersprechen. Sehr häufig handelt es sich um unterbestimmte Begriffe, die aus anderen philosophischen Theorien oder auch aus einer unhinterfragten alltäglichen Verwendung aufgenommen, zum Teil miteinander kontrastiert und im Sinne einer Problematisierung subtil karikiert, aber im weiteren Verlauf dann profund untersucht und Schritt für Schritt besser und schärfer gefasst und bestimmt werden.

Mit diesen strategischen Elementen einer didaktisch-methodischen Textgestaltung reichert Kant seine Argumentation im Ganzen auf eine Weise an, die die Leser/innen fortwährend herausfordert, weil diese unablässig zur Beurteilung aufgefordert

23. Vgl. für einen Überblick über die Interpretationsgeschichte Schepelmann 2017: vor allem 17-37 und 363-377.

sind: Ist diese oder jene Passage so gemeint oder nicht? Wird hier ein Begriff oder Ausdruck karikiert und somit kritisiert oder ist er so gut gerechtfertigt, dass man für den weiteren Gedankengang auf ihn bauen kann? Lässt sich eine Behauptung rechtfertigen oder ist sie völlig abwegig? Papier ist geduldig, und hinschreiben kann man vieles. Mit unkritischen Köpfen, die alles unhinterfragt glauben und alles brav mitschreiben, was sie irgendwo lesen, ist auch heutigen Gesellschaften nicht gedient und man konnte und kann mit ihnen niemals Aufklärung in die Welt bringen.

Wesentlich für die kantische *labyrinthische* Methode ist, was auch in jedem anderen Prozess des Lernens von zentraler Bedeutung ist, dass die Leser/innen kantischer Schriften sich merken müssen, was in den früheren Schriften verhandelt wurde (auch: wie es verhandelt wurde), und mit welchem Ergebnis. Keinesfalls darf man kantische Texte unabhängig von allen anderen rezipieren, sondern man sollte bei der ersten Schrift anfangen und dem Ganzen Schritt für Schritt folgen; sollten später Fragen aufkommen, muss man gegebenenfalls, wie es auch beim Lernen mit einem handelsüblichen Lehrbuch vorkommt, zurückblättern zu früheren Stellen, die man vielleicht nicht mehr gut genug in Erinnerung hat, um sich so Klarheit zu verschaffen. Sollte man vor einem Rätsel stehen und nicht in der Lage sein, zu beurteilen, ob eine Stelle einen richtigen oder falschen Satz enthält, ob etwas *recte* oder spöttisch gemeint ist, so muss man sich teils gedulden bis zu einer späteren Schrift, in der diese Problematik aufgelöst wird.

Obwohl also die einzelnen Texte Kants jeweils in separate Buchdeckel eingebunden und zu ganz verschiedenen Zeiten veröffentlicht wurden, muss man sie sich alle in einen Gesamt-Buchdeckel eingefasst denken, als Teile eines einzigartigen Lehrwerks der Philosophie, das auf einer skeptischen Methode fußt, und das performativ im Denken und im Selbstdenken unterrichtet.

Vorausgesetzt wird bei den Lernenden Vernunft, ein gesunder Menschenverstand und ein gutes Gedächtnis, basales Wissen in Mathematik, Physik, Geographie und deutscher Sprache. Diese Voraussetzungen erfüllten im 18. Jahrhundert Gelehrte an den Universitäten, Privatgelehrte, einige Theologen und Vertreter des Klerus, der gebildete Adel sowie das gebildete Bürgertum. Das bedeutet, dass der Kreis der durch Kants Werk im Denken unterrichteten Personen nicht deckungsgleich mit dem Kreis der Studenten war, die Kants Vorlesungen hörten (wobei es aber natürlich eine Schnittmenge gab). Beiden wurde durchaus teils derselbe Inhalt vermittelt, aber die Methoden und die Genauigkeit der Arbeit am Begriff sowie die philosophische Bezugnahme auf Theorien Anderer unterschieden sich grundlegend.

Im Folgenden sollen Ausschnitte der Vorgehensweise aus dem Programm des Gesamtwerks vorgestellt werden, anhand denen deutlich werden kann, in welcher Weise Kant zum Selbstdenken auffordert und es zugleich unterrichtet und fördert. Um das zu präsentieren, muss zunächst geklärt werden, worin genau überhaupt der Inhalt eines solchen Unterrichts besteht. Üblicherweise wird beim Lehren ein Gegenstandswissen vermittelt: macht man den Führerschein, lernt man alles Nötige über Verkehrs- und Verhaltensregeln, um für die Fahrpraxis gerüstet zu sein; lernt man eine Sprache, so kann man sie anschließend sprechen und verstehen; lernt man Chemie, weiß man schlussendlich Bescheid über nötige Begriffe, Stoffe, Formeln und Experimente. Im

Allgemeinen wird in solchen Schulungsprozessen weder die Methode des Faches diskutiert noch über die Methode des Lernens als solche reflektiert.

Die Philosophie aber ist diejenige Disziplin, die beides zusammen vermitteln sollte: Gegenstands- und Methodenwissen verschränken sich hier. Wenn nun zudem *Philosophieren* im Sinne des *Selbstdenkens* gelehrt werden soll, muss man den Schüler/innen beibringen, sich nicht mehr von einer Autorität im Denken beeinflussen zu lassen, sondern vielmehr die Beurteilung dessen, was inhaltlich gelehrt wird, selbstständig vornehmen zu können. Die Schulung dieser Selbstständigkeit kann ein Lehrbuch im herkömmlichen Sinne nicht leisten.

Geeignet wären vielmehr dialektische Lehrformen, wie sie in der Scholastik üblich waren, sowie philosophische Dialoge, die die Tradition in großer Fülle vorgelegt hat. Zweifel an Inhalten wurden darin auf bestimmte Dialogpartner verteilt, so dass im Verlauf eines scholastischen Streitgesprächs oder im Verlauf der Lektüre eines philosophischen Dialogs jegliches *Für* und *Wider* unmittelbar mit- oder nachvollzogen werden kann. Auch das bedeutet aber noch nicht, dass wirklich das Selbstdenken angeregt und gefördert wird. Dieses geschieht im Grunde erst dann, wenn ein *Zweifel* geweckt und genährt wird. Die *tätige* und beim Leser das eigene Denken in den Fokus rückende Erzeugung eines tiefgreifenden philosophischen Zweifels kann dann am eindrucksvollsten gelingen, wenn man beim Lesen damit konfrontiert wird, dass die eigenen Überzeugungen oder auch das, was man eben noch beim Autor gelernt zu haben meint, durch die Textlektüre erschüttert werden, ohne dass sofort eine Lösung griffbereit ist. In einem solchen Falle gerät man beim Lesen in eine Aporie, eine ausweglose Situation – eben wie in einem Labyrinth; man weiß nicht genau, wie es weitergehen soll, und sieht sich gezwungen, eigene Überlegungen anzustellen, da ja offensichtlich seitens des Autors dieses Textes nicht viel Erhellendes zu erwarten ist, oder jedenfalls keine direkte Lösung angeboten wird.

Einzig unter dieser Voraussetzung ist sichergestellt, dass die Leser/innen nicht in einer gewissen Distanz zum philosophischen Geschehen verbleiben – wie es der Fall wäre, wenn sie etwa anderen Personen, zum Beispiel in philosophischen Dialogen, beim Denken zusehen –, sondern dass sie in eine unmittelbare Auseinandersetzung mit dem eigenen Überlegen und Lernen treten.

Nun findet dies Wecken und Fördern bei Kant im Kontext aller möglichen philosophischen Gegenstandsbereiche statt, und um das jeweils beispielhaft zu erörtern, müsste zunächst über viele Termini informiert und es müssten generell Problemlagen in den einzelnen Theorien erläutert werden. Da das hier aus Gründen des eingeschränkten Platzes nicht gut möglich ist, werde ich mich auf einen Bereich konzentrieren, in dem seit alters her das Denken der Menschen in Abhängigkeit von Autoritäten gehalten wurde: den Bereich der Religion. Daraus wiederum werde ich im wesentlichen nur den Gottesbegriff herausziehen und im Zusammenhang seiner vorwiegend metaphysischen Funktion betrachten. Zu diesem Themenkomplex ist mit Blick auf Kant in den vergangenen zweihundert Jahren Vieles geschrieben worden, allerdings aus Blickwinkeln oder im Rahmen von Fragestellungen, die für das hier Auszuführende nicht entscheidend sind.²⁴

24. Vgl. u.a. Wundt 1924; Sala 1990; Langthaler 2014; Gerhardt 2016.

Ich werde im Folgenden zu skizzieren versuchen, dass und wie Kant durch sein gesamtes Werk hindurch an einer philosophisch profunden, mit fortwährend geschärften, geprüften Begriffen vorgenommenen Dekonstruktion dessen arbeitet, was man über Gott und Glauben zu wissen meint, sowie an einer Desavouierung der Reichweite des Zutrauens in die Kompetenz der Religion resp. der Kirche für die Leitung und Ausrichtung des einzelnen Lebens. Da Autoren zu Kants Zeit mit rigiden Einschränkungen ihres Schreibens etwa durch Zensurbehörden zu kämpfen hatten, konnte man bestimmte Erörterungen nicht einfach unverblümt publizieren. Problematisierungen rhetorisch einzukleiden und sie überdies auf verschiedene Schriften zu verteilen, war gerade auch in dieser Hinsicht ein kluges Vorgehen.

Eine wichtige Umwälzung Kants enthält schon die frühe Schrift *Nova dilucidatio*, und sie besagt: nicht die Seinsnotwendigkeit, sondern die Denknötwendigkeit (Möglichkeit) ist das Entscheidende bei dem Wesen, das die Ursache von ‚aller Dinge Möglichkeit‘ ist. Dieses Wesen wird *Gott* genannt („Vocatur Deus“).²⁵ Seine Denknötwendigkeit aber bestimmt sich letztlich durch die Instanz, die denkt. Die Erörterungen in dieser Schrift stimmen mit den Ausführungen überein, die Kant in seiner das Werk beschließenden, nicht mehr zu Lebzeiten publizierten Schluss-Schrift²⁶ abfasst; beide rahmen das Projekt einer Neubestimmung der Begriffe von Gott konsonant ein. Um auch noch in späteren Jahren nicht mit dem unseligen Vorwurf des Atheismus konfrontiert zu werden, lag, so meine These, weder die veritable Fertigstellung des *Opus postumum* noch eine erneute Publikation der *Nova dilucidatio* im Interesse Kants.²⁷

Die wichtigsten Stationen seiner Arbeit am Gottesbegriff und an damit verknüpften Theorien finden sich in den folgenden Schriften: *Theorie des Himmels*, *Nova dilucidatio*, *Optimismus*, *Deutlichkeit*, *Beweisgrund*, *De forma*, die 3 Kritiken, *Theodicee*, *Religion*, *Ende aller Dinge*, *Opus postumum*. Dabei legt der Autor sich verschiedene Ansätze der philosophischen Tradition vor, etwa den Begriff Gottes als ens necessarium, unbewegter Bewegter oder causa sui sowie die Theorie, dass Ordnung und Zweckmäßigkeit in der Welt auf einen fürsorgenden Gott verweisen. Nachdem Kant in der *Theorie des Himmels* Gott und die Geometrie sowie Gott und die Naturgesetze miteinander harmonisiert hatte, konfrontiert er in der *Nova dilucidatio* die Idee der Selbstverursachung (causa sui) eines höchsten oder göttlichen Wesens damit, dass eine Verursachung nicht anders zu denken sei, als dass eine Ursache in der Zeit vor ihrer Wirkung vorhergehen müsse, und eine Selbstverursachung vor dem Hintergrund dieser Zeitbedingung also widersprüchlich sei und abzulehnen ist.²⁸ Kant legt seiner Bearbeitung also einen metaphysisch-logischen, keinen im eigentlichen Sinne religiösen oder biblischen Begriff des höchsten Wesens zum Grunde, und er ist bestimmte theologische Inhalte, die etwa mit den Prädikaten des allmächtigen, allwissenden, allgütigen etc. Wesens verknüpft sind, nicht geneigt, zu übernehmen.

25. AA 1 (neu), 390; vgl. die gesamte Prop. VII.

26. AA XXI, XXII (*Opus postumum*).

27. Vgl. seinen Brief an J. H. Tieftrunk vom 13.10.1797 (AA XII, 207 f., hier: 208).

28. AA 1 (neu), 389 (*Nova dilucidatio*); vgl. die ganze Prop. VI.

1759 erscheint die Schrift *Versuch einiger Betrachtungen über den Optimismus*; Kant fährt hier mit Blick auf das Theodizee-Problem und den Topos der besten aller möglichen Welten fort, Behauptungen über Gott in Frage zu stellen. Er irritiert direkt zu Beginn mit einer Kette logischer Schlüsse, in der nicht alles so lupenrein ist, wie man es erwartet.

Wenn keine Welt gedacht werden kan über die sich nicht noch eine bessere denken ließe, so hat der höchste Verstand unmöglich die Erkenntniß aller möglichen Welten haben können; Nun ist das letztere falsch, also auch das erstere. Die Richtigkeit des Obersatzes erhellet also: wenn ich es von einer jeden einzelnen Idee, die man sich nur von einer Welt machen mag, sagen kan, daß die Vorstellung einer noch bessern möglich sey, so kan dieses auch von allen Ideen der Welten im göttlichen Verstande gesagt werden; also sind bessere Welten möglich als alle, die so von Gott erkannt werden, und Gott hat nicht von allen möglichen Welten Kenntniß gehabt.²⁹

Mehrere Fehler sind hier eingebaut. Zum einen ist es nicht korrekt, dass aus der Falschheit des Consequens die Falschheit des Antezedens folgt; aus ihr folgt nur, dass der Schluss insgesamt problematisch bzw. falsch ist. Dann liegt gleich zweimal der Fehler vor, dass die in den Sätzen der Schlusskette verwendeten Begriffe in mehr als einer Bedeutung genommen werden (quaternio terminorum): zum einen ist von Vorstellungen bzw. Ideen im jeweiligen Verstand die Rede, die man sich machen kann, zum anderen von Erkenntniß bzw. Kenntniß, die man also in gewisser Weise erst gewinnen muss. Außerdem sind einige dieser Vorstellungen auf mögliche Welten bezogen, und da fragt sich doch auch der weniger logisch geübte Leser: wie kann man denn von möglichen Welten eine Erkenntniß haben?

Die zentrale Idee in dem von Kant präsentierten Syllogismus besteht darin, festzustellen, dass zu einer bestimmten Vorstellung immer eine relative denkbar ist, die einen höheren Grad an Vollkommenheit aufweist. Dies sei von Vorstellungen generell möglich, also auch von allen Vorstellungen im göttlichen Verstande. Der Ausdruck „im göttlichen Verstande“ wird also hier, witzigerweise, als lokative Bestimmung aufgefasst und nicht – wie sonst in entsprechenden Traktaten allgemein üblich – als besondere logische Auszeichnung einer übergeordneten (göttlichen) Rationalität, der alles zu denken möglich ist.

In dieser Schrift fährt Kant fort, bestimmte in Theologie und Metaphysik übliche resp. selbstverständliche Aussagen über Gott, seinen höchsten Grad an Vollkommenheit und Realität, und darüber, dass Gott die beste Welt erschaffen habe, zu karikieren und so zu problematisieren. Er irritiert damit Lese-Erwartungen und fordert indirekt dazu auf, die gewohnten Begriffe und Ausdrucksweisen zu hinterfragen. Dies geschieht in allen genannten Schriften sowie generell im Werk jeweils, ohne dass es eigens angekündigt wird. Im *Optimismus* kommt es etwas später zu der folgenden, ähnlich holprigen Schlussfolgerung:

29. AA II, 30 (*Optimismus*), Orthographie nach dem Original.

Es gibt Größen von denen sich keine denken läßt daß nicht eine noch größere könnte gedacht werden. Die größte unter allen Zahlen, die geschwindeste unter allen Bewegungen sind von dieser Art. Selbst der göttliche Verstand denket sie nicht, denn sie sind wie Leibniz anmerkt betrügliche Begriffe (*notiones deceptivae*), von denen es scheineth daß man etwas durch sie denket, die aber in der That nichts vorstellen.³⁰

Auch hier fällt dem mit einem gesunden Menschenverstande ausgestatteten Leser auf, dass die Behauptung, der göttliche Verstand denke solche Größen oder Zahlen nicht, völlig aus der Luft gegriffen und durch nichts zu belegen ist, insbesondere nicht mit der angefügten Leibnizschen Begründung. An dieser Stelle besteht die Funktion einer solchen haltlosen Behauptung sicher auch darin, die Leibnizsche Theorie zu kritisieren.

Es ist in den skizzierten Fällen sowie darüberhinaus in beinahe jeder anderen Schrift Kants unbedingt geboten, so aufmerksam wie möglich zu lesen und stets auf der Hut zu sein, denn jeder Satz, jeder Schluss, jede Passage kann einen Sinn entpuppen, mit dem man bei schnellem, flüchtigen Lesen nicht rechnen würde. Ohne dass Kant seinen Texten eine Art Aufgabenbuch mit Fragestellungen zum Text hinzufügt, die anhalten, diesen tiefer zu durchdenken, seine Inhalte mit verwandten Problemen zu verknüpfen und Ideen für die mögliche Lösung von Problemen zu entwickeln, entsteht ein solches Aufgabenbuch – im besten Falle – in den Köpfen der mitdenkenden bzw. überhaupt zum eigenen Denken angeregten Leser/innen. Selbst wenn die Lektüre einer Schrift kein eindeutiges positives Ergebnis im Sinne einer Lösung der vorgelegten Probleme zeitigt, so ist doch auch das kritische Zerlegen hergebrachter Begriffe, ihrer Begründungen oder der Ansprüche, die in aller Regel mit Begriffen, Erklärungen und Theorien verbunden sind, von großem Nutzen. Es sind erste Schritte auf dem Weg zum Selbstdenkenlernen.

Die skizzierten Passagen sind Kant bislang nicht als lehrmethodisch beabsichtigte Irritationen, sondern als unabsichtlich begangene Fehler ausgelegt worden.

Auch in den Schriften der Werkmitte fährt Kant mit dem didaktischen Programm zur Weckung und Förderung des kritischen Denkens beim Leser fort, allerdings finden sich in der ersten Kritik deutlich seltener irritierende Passagen als in anderen Schriften. Insofern nun gerade der Stil wie auch der philosophische Gehalt dieser ersten Kritik als mustergültig erachtet wurde, wurden folgerichtig andere kantische Schriften demgegenüber als mangelhaft eingeordnet.

Die *Critik der praktischen Vernunft* bietet weitere Irritationen in Sachen Gottesbegriff, die daher rühren, dass jeweils die Prämisse zugrunde gelegt wird, Gott sei die notwendige hervorbringende Ursache, von wo aus aber abenteuerliche Schlussfolgerungen aufgestellt werden, weil die Termini in den übrigen Prämissen und Voraussetzungen entweder ungeklärt oder unterbestimmt sind oder ihre Bedeutung bereits in früheren Schriften als mindestens problematisch offengelegt worden war. So sei das Attribut Gottes, dass er „die Ursache auch der Existenz der Substanz“ sei, notwendig für den Begriff Gottes als „Wesen aller Wesen“; gebe man das erste auf, müsse man auch Gottes Vollkommenheit und Allgenugsamkeit aufgeben und damit falle dann

30. AA II, 32 (*Optimismus*), Orthographie nach dem Original.

im Grunde die gesamte Theologie.³¹ Der Ausdruck „Existenz der Substanz“ spielt mit bestimmten Ansprüchen insbesondere der Leibnizschen Theorie, ist aber als solcher keinesfalls geklärt oder irgendwie hinreichend bestimmt.³² Er kommt hier zur Anwendung innerhalb der hypothetischen Überlegung, ob unsere Handlungen aus Freiheit, denen praktische Vernunft zugrunde liegt, auf Gott zurückzuführen seien, aber das Ganze entlarvt sich bereits aufgrund der Mangelhaftigkeit der verwendeten Begriffe als unbrauchbar.³³ Die nächste irritierende Feststellung, die im Grunde anschließt an die oben skizzierten Ausführungen in der *Nova dilucidatio*, lautet: Gott könne zwar die Ursache des Daseins der endlichen Dinge sein, aber (als ihre Ursache) nicht „die Ursache der Zeit (oder des Raums) selbst [...] (weil diese als nothwendige Bedingung a priori dem Daseyn der Dinge vorausgesetzt seyn muß), seine Causalität folglich in Ansehung der Existenz dieser Dinge selbst der Zeit nach bedingt seyn muß“.³⁴ Die Richtigkeit dieser Behauptungen hängt natürlich davon ab, was unter „hervorbringender Ursache“ verstanden wird. Ganz ohne Frage sei es vorstellbar, dass Gott Raum und Zeit hervorgebracht habe, aber man könne ihn sich dann nicht als eine wirkende Ursache in der Zeit denken. Diese letzte Bedeutung legen wir aber allgemein zugrunde, wenn wir von Verursachen sprechen. Es liegt auf der Hand: Für Gott gelten die Bedingungen des Hier und Jetzt nicht. Dann aber ist es äußerst zweifelhaft, ob man überhaupt etwas über ihn wissen kann – diese Fragen erörtert Kant eingehender in der *Critik der reinen Vernunft* und der *Critik der Urtheilskraft*.

Das Fazit dieser Erörterungen, denen man noch viele weitere zu anderen Passagen im kantischen Gesamtwerk hinzufügen müsste, lautet: dieses Werk ist in der Tat voll von Stellen, die den mitdenkenden Leser zu Ausrufen des Erstaunens und Unverständnisses veranlassen (müssten). Es ist so voll davon, dass man im Zuge einer zusammenhängenden Lektüre nicht mehr auf die Idee kommen kann, es könnte sich um vereinzelte Irrtümer oder Fehler des Autors handeln, deren Korrektur unterblieben ist.

Neben solchen das Denken anregenden und Selbstverständlichkeiten erschütternden Passagen legt Kant Elemente seines eigenen, kritischen, transzendentalphilosophisch begründeten Systems der Metaphysik vor, die weder in doppelbödiger Manier noch sonstwie rhetorisch eingekleidet präsentiert werden oder anders gemeint sein könnten als sie sich auf den ersten Blick lesen. Bei einem dieser Theoriestücke handelt es sich um das im Rahmen der kantischen Metaphysik neben der Denknöthwendigkeit und der moralischen Vorbildlichkeit wesentliche Merkmal Gottes: die *Allgenugsamkeit*. Die Allgenugsamkeit wird eingeführt und als Ersatz für die Vorstellung der Vollkommenheit oder der Unendlichkeit Gottes erörtert im *Beweisgrund*.³⁵

31. KdpV (AA V, 100 f.).

32. KdrV B587-593/A559-565; auch: AA VIII: 223 f. (*Ueber eine Entdeckung*).

33. Auch im Abschnitt *Das Daseyn Gottes, als ein Postulat der reinen practischen Vernunft* werden in der zweiten Kritik Schlussketten präsentiert, die hanebüchen sind, weil mit einem ganz und gar ungeklärten Begriff vom *höchsten Gut* in Verbindung mit der Vorstellung Gottes als oberster hervorbringender Ursache der Natur operiert wird. Siehe KdpV, AA V, 124-132.

34. KdpV (AA V, 101).

35. AA II, 63-163 (*Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseyns Gottes*); Kant führt das Attribut so ein: „Es existirt etwas schlechterdings nothwendig. Dieses ist einig in seinem Wesen, einfach in seiner Substanz, ein Geist nach seiner Natur, ewig in

Zwischen philosophischen Begriffen dieser Art, die Kants eigene Schöpfungen sind, und seiner Prinzipienbegründung und Ausformung der eigenen kritischen Philosophie einerseits und andererseits den verschiedenen Weisen der Karikatur, Diskussion und Zerlegung ungeklärter Begriffe und überzogener semantischer Ansprüche, die tradierte philosophische Begriffe und Einteilungen mit sich bringen, hat man als Leser/in unterscheiden zu lernen; Kant ermöglicht dies durch deutlich unterscheidbare Stilmittel sowie an den entsprechenden Stellen durch Hinweise auf den ‚denkenden Leser‘ oder auf enthaltene Schwierigkeiten, die ‚jetzt noch nicht‘ gelöst werden könnten.

Viele der Lehrstücke der Kultivierung des aufgeklärten Denkens sind bei Kant so konzipiert, dass sie im Zusammenhang, in einem größeren Bogen über eine ganze Reihe von Schriften hinweg gelesen und durchdacht werden müssen. So heißt es etwa eingangs der zuletzt genannten Schrift: „die wichtigste aller unserer Erkenntnisse“ sei: „Es ist ein Gott“.³⁶ Schritt für Schritt werden in den verschiedensten Schriften Kants aber die Ansprüche, die sich mit solchen Sätzen verbinden, desavouiert. Das Dasein ist gar kein Prädikat, so dass es sich gar nicht um sinnvolle und als solche gegenprüfbare Aussagen handelt, wenn man etwa aussagt „Gott ist“. Besser sollte man sich so ausdrücken: etwas existiert, und dem können gerechtfertigter Weise bestimmte Merkmale oder Prädikate zugesprochen werden, die man in der Gesamtheit mit dem Wort „Gott“ ausdrückt.³⁷ Gott ist aber an keinem Orte und selbst weder räumlich noch zeitlich zu denken.³⁸ Gott kann nicht Gegenstand der Erfahrung sein, eine Aussage über ihn stellt daher kein theoretisches Wissen, keine theoretische Erkenntnis dar.

Das hiermit angesprochene Thema der Gottesbeweise zieht sich als Gegenstand der kritischen Erörterung durch weite Teile des kantischen Gesamtwerks, kann hier aber nicht eingehender erläutert werden. Es ergibt sich im Ganzen bei Kant, nachdem ein vorbildliches und durch noch das allerletzte hypothetische Argument geführtes Prüfverfahren durchlaufen wurde, als Resultat: Man könne lediglich fordern: jeder Mensch müsse sich in moralischer Hinsicht einen Gott machen. Nur der Mensch selbst könne sich moralisch gut machen; das höchste Gut, nach dem zu streben sei, sei die

seiner Dauer, unveränderlich in seiner Beschaffenheit, allgenugsam in Ansehung alles Möglichen und Wirklichen. Es ist ein GOtt“ (AA II, 89, Orthographie nach dem Original); in der achten Betrachtung dieser Schrift, des Titels *Von der göttlichen Allgenugsamkeit*, findet sich des Weiteren: „Es ist auch dieser über alles Mögliche und Wirkliche erweiterte Begriff der göttlichen *Allgenugsamkeit* ein viel richtigerer Ausdruck, die gröste Vollkommenheit dieses Wesens zu bezeichnen, als der des *Unendlichen* dessen man sich gemeiniglich bedient. Denn ob man diesen letztern zwar auslegen kan wie man will, so ist er seiner eigentlichen Bedeutung nach doch offenbar mathematisch“ (AA II, 154, Orthographie nach dem Original). Vgl. auch *Theorie des Himmels*, AA I, 192 (neu): hier wird „allgenugsam“ gewissermaßen als Steigerung von „mächtig“ vorgestellt.

36. AA II, 65.

37. AA II, 73-75.

38. Kant, *Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral* (1764), AA II, 297.

Weisheit und nicht Gott.³⁹ Das synthetisierende Subjekt sei es, das Welt und Gott denke und beides miteinander in Übereinstimmung bringe, indem es sie denkt. Gleichwohl sei es von großem Nutzen, sich die Erhabenheit der Autonomie reiner praktischer Vernunft in Analogie zu der Erhabenheit eines göttlichen Wesens vorzustellen.⁴⁰

Nur einige wenige Stellen aus dem Gesamtwerk Kants wurden betrachtet, um deutlich zu machen, inwiefern der Autor durch Irritationen der Lese-Erwartung und strategisch einkomponierte Fehler oder Schwächen a) des Ausdrucks, b) des Begriffs, c) des Schlusses bei den Leser/innen das dringende Bedürfnis weckt, selbst über diese Stellen nachzudenken. Da dies stets unangekündigt geschieht und die entsprechenden Sätze bei unbedachtem Lesen so wirken können, als handle es sich um Kants eigene Überzeugungen, kann mit Bezug auf diese Passagen mit Fug und Recht von Ironie, besser noch: von argumentativer Ironie gesprochen werden. Der direkte Zusammenhang dieses Stilmittels zu der labyrinthischen Methode ist offensichtlich, denn durch diese Präsentationsform eignen sich die jeweiligen Inhalte und Argumente dazu, die Leser/innen dazu anzuregen, in eine gewisse Distanz zum Text zu treten und mit dem Selbstdenken zu beginnen.

Nun fragt man sich, warum Kant es überhaupt rhetorisch so kompliziert macht. Könnte er das Aufwecken aus einem unmündigen Zustand, den Autoritäten bestimmen, und könnte er den Effekt, dass man sich seines eigenen Zweifelns und Denkens bewusst wird, und könnte er die Kultivierung der Kompetenzen im selbstständigen Denken nicht auch auf einem direkteren Wege herbeiführen? Er hätte ja jeweils in Randbemerkungen erläutern können, wo begriffliche Schwierigkeiten liegen, dass die zugrunde gelegten Ausdrücke hergebrachten Theorien entstammen und klarerweise erst einmal geprüft und hinterfragt werden müssen, bevor sie guten Gewissens im weiteren Gedankengang verwendet werden dürfen. Die philosophischen Probleme hätte er als eine Art Liste anfügen können, die die Leser/innen zu durchdenken haben. Fehlerhafte oder abenteuerliche Syllogismen wie auch unhaltbare Behauptungen hätte er ja hinschreiben, aber ihre logische Beurteilung doch direkt dazu anmerken können. Im Verlaufe solcher oder ähnlicher Verfahren der Textgestaltung hätten doch die Leser/innen ebensogut das selbstständige Denken gelernt, oder nicht?

Nun, zum einen ist es beeindruckender und nachhaltiger, wenn man vom Autor einer Schrift aufs Kreuz gelegt oder in die Irre geführt wurde und darauf hereingefallen ist. Sicherlich prägt sich eine auf solchem Wege gewonnene Einsicht bleibender ein und wird weniger rasch vergessen. Zum zweiten sind aufeinander bezogene Lehrinhalte, etwa in Form eines Textes, zu dem derselbe Autor oder ein weiterer dann Anmerkungen und Beurteilungen ergänzend hinzufügt, auch nichts anderes als dem Status nach herkömmliche Lehrsätze. Diese verbleiben ihren Inhalten und ihrer Methode nach stets in einer Distanz zu den Lernenden; wie auch eine Unterrichtsperson stets in solcher Distanz zu den Schüler/innen bleibt, die sie in aller Regel nur zum Preis des Verlustes ihrer Autorität aufgeben kann.

39. Vgl. *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* (AA VI, 168), Anm.; vgl. *Opus postumum*, AA XXI, 83; vgl. AA VII, 119 (*Streit der Facultäten*); AA VIII, 441 (*Vorrede zu Jachmanns Prüfung der Kantischen Religionsphilosophie*).

40. AA XXI, 23 und 37.

Zum dritten, und damit knüpfe ich an das oben Gesagte zu der Wirkungskraft der Erzeugung tätigen Zweifels an, muss es in einem bestimmten Maße die lernende Person selbst sein, die sich im Selbstdenken unterrichtet. Sie kann dies, jedenfalls eine geraume Zeit lang, nur unter der Leitung des Lehrers, bevor sie so darin geschult sein wird, dass ihr das von einer fremden Beeinflussung unabhängige, selbständige Denken zur Gewohnheit wird. Aber zuvor *muss* sie einen Teil dieses Unterrichts im Denkenlernen selbst leisten, und das wird ihr dadurch ermöglicht, dass sie dazu gebracht wird, in Aporien zu geraten und so stark an bestimmten Inhalten zu zweifeln und so weit von einem Lösungsangebot entfernt zu sein, dass sie nicht anders kann, als Zuflucht zu eigenem, nicht von außen beeinflusstem Denken zu nehmen.

Wenn, zum vierten, ein auf diese Weise im aufgeklärten Denken und im selbstständigen Denken geschulter Mensch es nun unternimmt, andere Menschen aufzuklären, wird er aufgrund der Tatsache, dass er im Zuge des Denkenlernens auch Einsicht in die Methodik des frei von Beeinflussung gelehrten Selbstdenkens erhalten hat, seine eigenen Unterrichtsmethoden daran ausrichten. So wäre die kritische Methode des Aufweckens und Kultivierens des selbstständigen Denkens – also im Grunde: die *Aufklärung* – in eine lange Zukunft fortgesetzt weiter nutzbar, womit es gerade verhütet werden könnte, dass Aufklärung nicht mehr als Prozess in zeitloser Aktualität, sondern nur noch als historische Epoche verstanden wird.

Zu den konkreten Elementen einer *labyrinthischen* Methode gehören, wie skizziert, absichtlich in die Texte eingebaute Irritationen oder ‚Fehler‘, und zwar sowohl in Form fragwürdiger Herleitungen als auch etwa in Form unpassender oder dem eigentlich erwarteten Inhalt widersprechender Begriffe. Bisher wird mit Blick auf bestimmte ‚Fehler‘ in kantischen Texten nicht die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass es sich bei ihnen um Elemente der Methode handeln könnte, um Impulsgeber für das zu schulende Selbstdenken der Leser/innen. Während Kant, wie skizziert, an verschiedenen Stellen in verschiedenen Texten diese selbstdenkenden Leser explizit anspricht, findet sich diese Methode mit Bezug auf das eigene Werk nirgends eigens thematisiert – mit Ausnahme des Textes der *Physischen Geographie* von 1802. Da hier Friedrich Theodor Rink kantische Vorlagen für die Veröffentlichung bearbeitete, es aber keine Quellen und Belege dafür gibt, wie man sich diese Mitarbeit Rinks im Einzelnen vorzustellen hat, und da man allgemein von Kants Senilität in den späten Jahren ausgeht, wird diese Schrift im Allgemeinen nicht als direkt aus kantischer Feder stammend und schon gar nicht als aussagekräftig mit Blick auf kantische Methodenideen erachtet.

Es liegt aber auf der Hand, dass gerade auf dem Gebiete der Geographie eine Didaktik, die absichtlich irritiert, als sinnvolle Lehrmethode plausibel ist, da Verifikationen und Falsifikationen, etwa durch einen Blick auf eine Karte, recht einfach vorgenommen werden können, wobei sich gleichzeitig eine durch Irritationen und Rätsel zwangsläufig erhöhte Aufmerksamkeit und Freude am Lernen einstellt.

Zu einer entsprechenden Didaktik würden die die *Physische Geographie* von 1802 einleitenden Worte Rinks passen, der bedauert, dass er selbst der Herausgeber der „in frühern Zeiten [...] niedergesetzten Hefte seyn“ *müsse* – dieses Bedauern scheint doch in einer Vorrede eines Herausgebers ein wenig fehl am Platz zu sein. Sollten sich aber

die direkt daran anschließenden Worte Rinks, dass die von Kant „gewählte und eingeschlagene Methode im Vortrage der physischen Geographie“ in der Natur der Sache liege und auch schon Nachahmer gefunden habe,⁴¹ wobei ‚diese Methode‘ offenkundig etwas sei, das neben der „Reichhaltigkeit, Neuheit, Vollständigkeit und zweckmäßige Anordnung der Materialien“ eben den Vortrag selbst ausmache,⁴² sollten sich Rinks Worte über ‚diese Methode‘ also auf den methodisch-didaktischen Einbau absichtlicher Fehler in die Details der Vermittlung beziehen, könnte man durchaus Verständnis für Rinks Bedauern aufbringen – denn in der Tat ist es bei unzureichendem Methodenbewusstsein späterer Leser als sehr wahrscheinlich anzunehmen, dass in diesem Falle alle eingebauten Fehler dem Herausgeber selbst und zwar im Sinne versehentlich im Text enthaltener Unrichtigkeiten angekreidet würden. So kommt denn auch Rink in den abschließenden Sätzen seiner Vorrede auf die Frage zu sprechen, wie mit inhaltlichen Korrekturen umzugehen sei. Da heißt es, es mögen sich kompetente Richter finden, die Verbesserungen zur Vorbereitung einer künftigen Auflage vorlegen wollten, und mit denen er, Rink, „selbst nicht ganz unkundig“, eine solche dann bearbeiten könnte.⁴³

Nun bliebe der Nachweis der Richtigkeit einer solchen methodologisch bislang nicht in Erwägung gezogenen Hypothese weiteren Untersuchungen vorbehalten. Angedeutet werden kann hier immerhin, dass in der Art und Weise vieler Fehler, vor allem in der *Physischen Geographie* von 1802, eine gewisse Besonderheit festzustellen ist: viele können vergleichsweise rasch, entweder durch einen Blick auf eine Karte oder – und das ist didaktisch gesehen entscheidender – durch die Berücksichtigung des zuvor im Text Gelesenen, als solche identifiziert und verbessert werden. Hat der Autor es geschafft, dass der Leser die Sache überprüft und Korrekturen von Behauptungen selbsttätig vornimmt, ist es ihm zugleich gelungen, zu vertieftem Durchdenken zu motivieren. Außerdem hat er bei den Leserinnen, indirekt, Methodenbewusstsein geschaffen und möglicherweise Freude am Lernen erzeugt. Denn ein Leser, der einen ihm vorgelegten Fehler selbstständig erkannt hat, fühlt sich, wie oben skizziert, in sehr viel stärkerer Weise in den Lernvorgang eingebunden als einer, der nur passiv Lerninhalte aufnimmt. Konsequenterweise sollte aber der in dieser Weise Lehrende im Sinne der Methode nicht permanent auf mögliche Fehler in seinem Vortrag hinweisen, denn die didaktische Idee wäre ja, eine Situation zu schaffen, in der ein Lerninhalt zunächst sowohl richtig als auch falsch sein kann. Eingebaute Fehler überhaupt zu bemerken, soll ja die Leistung der Lernenden sein und nur die ihrige.

Entsprechende Stellen in der *Physischen Geographie*, die Anlass zu korrigierendem Eingreifen geben, bei denen es sich in Wirklichkeit um absichtlich eingebaute Irritationen handeln könnte, wären unter anderem die folgenden:

1. Zum Thema der Längen- und Breitengrade: Längengrade würden auf dem Äquator abgezählt, „und zwar von Westen nach Osten hin“.⁴⁴ Es sei, so heißt es dann

41. Rink 1802: 153, Orthographie nach dem Original.

42. *Ibid.*

43. Rink 1802: 155.

44. AA IX, 173 (*Physische Geographie* 1802).

weiter, zwar zu wünschen, dass man hierbei nur diese eine Richtung befolge, de facto fänden sich aber, teils weil es bequemer ist, sowohl westliche als auch östliche Längenangaben.⁴⁵ Hier wird nun einige Male statt ‚östlich‘ „westlich“ geschrieben (was zum Teil schon Hartenstein in seiner Ausgabe verbessert). Diese angeblichen ‚Fehler‘ sind von einer so einfach reparierbaren Art, da ja das nötige Werkzeug eingangs der Passage im Text selbst steht, dass man ihren didaktisch absichtlichen Einbau plausibel machen kann.

2. Zu den Meerbusen, Meerstraßen und Meerengen: Es beginnt

a) mit der Lagebeschreibung des kleinen und großen Belts, zweier Meerengen im Norden Europas. Der erste, also der kleine Belt, liege „zwischen der Insel Seeland und Fünen“ – das ist korrekt. Zum großen Belt heißt es jedoch (im Original), er finde sich „zwischen Amack und der Halbinsel Jütland“.⁴⁶ Statt „Amack“, der Name einer kleinen Insel südlich von Kopenhagen, muss hier eigentlich ‚Fünen‘ stehen – ein vermutlich sogar mit dem Schulwissen der damaligen Zeit leicht zu verbessernder ‚Fehler‘.

b) In Nordamerika sei (laut Original) eine der berühmtesten Meerstraßen die „Hudsonbay“⁴⁷ – gemeint ist hier aber natürlich die ‚Hudsonstraße‘, denn eine Bay zählt zu den zuvor behandelten Meerbusen, nicht aber zu den Meeresstraßen. Da die ‚Hudsonbay‘ zuvor unter den Meerbusen aufgelistet wird,⁴⁸ ist den Leser/innen somit auch hier in den vorherigen Passagen des Textes das Handwerkszeug zur Verbesserung des ‚Fehlers‘ an die Hand gegeben.

c) Eine weitere Irritation ist, dass als Land, das gegenüber Labrador, auf der anderen Seite der Hudsonstraße, gelegen ist, im Original „Mainland“ statt ‚Baffinland‘ angegeben ist; Mainland kann aber sinnvoll nur auf die Shetland- oder die Orkneyinseln bezogen werden.

d) Eine der berühmten Meeresstraßen in Südamerika, die Straße le Maire, verläuft zwischen del Fuego (Feuerland) und der Staaten-Insel,⁴⁹ wobei im Original steht: „zwischen del Fuego und den Falklands-Inseln“. Die letzteren sind viel zu weit vom Festland, also von Feuerland, entfernt, als dass man hier von einer Meerenge sprechen könnte; es ist eine Irritation der mit Hilfe z. B. einer Karte einfach zu reparierenden Sorte.

3. Dass „fast alle Flüsse in Amerika, Europa und dem größten Theile Asiens sich in das atlantische Meer ergießen“,⁵⁰ ist nur zum Teil korrekt; statt, wie im Original, „Asiens“ muss es hier natürlich ‚Afrikas‘ heißen, da die Flüsse Asiens nicht in den Atlantik münden.

4. Die berühmte Sandbank „Doggersbank“ erstreckt sich in der Nordsee von England bis Jütland;⁵¹ im Original steht statt ‚Jütland‘ „Gothland“; Gotland aber ist eine schwedische Insel in der Ostsee – ebenfalls ein vermutlich sogar mit dem Schulwissen der damaligen Zeit leicht zu verbessernder ‚Fehler‘.

45. *Ibid.*

46. AA IX, 189 (*Physische Geographie* 1802).

47. *Ibid.*

48. AA IX, 188 (*Physische Geographie* 1802).

49. AA IX, 190 (*Physische Geographie* 1802).

50. *Ibid.*

51. AA IX, 191 (*Physische Geographie* 1802).

Wie soll man nun editorisch mit solchen, hier nur mit Blick auf einige exemplarische Fälle skizzierten Elementen einer den tätigen Zweifel anregenden Lehrmethode in Texten umgehen? Lässt man die Irritationen stehen, können sie als veritable Fehler gelesen werden; würde man eingreifen und die Stellen jeweils korrigieren, würde man erstens nicht mehr originalgetreu edieren und zweitens die Methode als solche unkenntlich machen. Die beste Lösung ist: Man belässt den originalen Wortlaut und ordnet diesen in einem zur Edition gehörigen Bericht mit Blick auf die Gesamtzahl solcher Fälle in einer Schrift oder sogar unter Berücksichtigung einer möglichen diesen zugrundeliegenden Lehrmethode ein. Bevor man sich ausschließlich daran orientiert, einen kantischen Text von derartigen ‚Fehlern‘ zu befreien, könnte geprüft werden, ob nicht die Annahme einer im vorliegenden Beitrag als *labyrinthisch* bezeichneten Methode bei Kant plausibilisiert werden kann, die als derartige Irritationen in den Texten mit sich bringt.

Häufig werden in den zweiten oder späteren Auflagen größerer Schriften bestimmte Stellen, die ‚Fehler‘ oder Irritationen enthalten, verbessert. Sollte also eine zweite Auflage zur Grundlage eines Editionstextes einer kantischen Schrift gemacht werden, ist natürlich die Verbesserung zu übernehmen; gleichwohl wäre eine einordnende Erörterung der Abweichung des Wortlauts zwischen erster und zweiter Auflage im Bericht des Herausgebers/der Herausgeberin dann jeweils wünschenswert.

Im Ganzen ist somit eine konservative Wiedergabe der Originale geboten. Diese garantiert, dass Eigenarten der kantischen Texte, insbesondere solche, die in vorliegendem Beitrag als zu einer *labyrinthischen* Methode zugehörig vorgestellt wurden, in den Texten erkennbar bleiben können; angebliche ‚Fehler‘ und Irritationen, auch mögliche Polemik, Ironie und Satire müssen ebenso wie die den Hintergrund kantischer Argumentationen bildenden Theorien der philosophischen Tradition der heutigen Leserschaft erläutert, erklärt und aufgeschlossen werden, und zwar in geeigneter Form in den editorischen Berichten und Sacherläuterungen, die eine Textedition begleiten. Solche Einordnungen sind, zusammen mit der Haltung editorischer Vorsicht und Zurückhaltung im Umgang mit den Originalen des 18. Jahrhunderts, Kennzeichen einer gelungenen, modernen Edition eines philosophischen Klassikers.

ABKÜRZUNGEN

AA = Kant, I. 1900 ff. *Gesammelte Schriften*, hrsg. v. der Königlichen Preußischen Akademie der Wissenschaften, 29 Bde., Berlin, De Gruyter.

Der Band 1 der AA liegt bereits als Neuedition (2023) vor: die daraus oben angegebenen Seiten 8, 192, 201, 389 und 390 entsprechen den Seiten 10, 223, 234, 394 und 395 in der bisherigen AA. Im Falle der KdpV sind die Seitenzahlen mit denen der bisherigen AA identisch.

Wo es erheblich ist, wird die Abkürzung AA mit der Abkürzung des besonderen Werks in AA ersetzt: KdrV = *Critik der reinen Vernunft* (A/B: erste und zweite Auflage), Seitenangaben nach dem Original. KdpV = *Critik der praktischen Vernunft*, in AA V.

Soweit möglich, werden stets die originalen Wortlaute und Schreibweisen kantischer Texte wiedergegeben.

LITERATURVERZEICHNIS

- Bacon, F. 1620. *Instauratio Magna*, Teil II: *Novum Organum Scientiarum*, London.
- Gerhardt, V. 2016. *Glauben und Wissen: Ein notwendiger Zusammenhang*, Stuttgart, Reclam.
- Koch, L. 2003. *Kants ethische Didaktik*, Würzburg, Ergon.
- Langthaler, R. 2014. *Geschichte, Ethik und Religion im Anschluss an Kant. Philosophische Perspektiven* ‚zwischen skeptischer Hoffnungslosigkeit und dogmatischem Trotz‘, Bd. 1, Berlin, Akademie-Verlag.
- Rink, F. T. 1802. „Vorrede des Herausgebers“, in AA IX (*Physische Geographie 1802*), 153-155.
- Sala, G. B. 1990. *Kant und die Frage nach Gott. Gottesbeweise und Gottesbeweiskritik in den Schriften Kants*, Berlin u. a., De Gruyter.
- Schepelmann, M. 2017. *Kants Gesamtwerk in neuer Perspektive*, Münster, Mentis.
- Schepelmann, M. 2018. *Der senile Kant? Zur Widerlegung einer populären These*, Leiden, Brill-Mentis.
- Wundt, M. 1924. *Kant als Metaphysiker. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Philosophie im 18. Jahrhundert*, Stuttgart, Enke.

Kant's Labyrinthine Method

Maja Schepelmann

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

ORCID: 0009-0002-5601-8755

maja.schepelmann@gmx.de